

Zitierhinweis

Hoffmann, Frank: Rezension über: Ulrich Mähler (Hg.), Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema, Berlin: Metropol-Verlag, 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte, 2016, 10\_11, DOI: 10.15463/rec.1486597329, heruntergeladen über recensio.net

First published: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81796>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

**Ulrich Mählert (Hrsg.), Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema, Metropol Verlag, Berlin 2016, 220 S., brosch., 19,00 €.**

Wenn im Jahr 2020 die archivübliche 30-Jahre-Sperrfrist für die Akten der alten Bundesrepublik falle, sei nicht nur die „lange beklagte archivalische Asymmetrie vollends“ beseitigt. Vielmehr, so mutmaßt Ulrich Mählert, Ressortchef für Wissenschaft in der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in der Einleitung zum hier vorzustellenden Band, „dürften biografisch begründete Leidenschaften noch weiter abgeklungen“ sein, die dieses Arbeitsfeld bis heute charakterisieren und „zu überlagern drohen“ (S. 21). Dieser Optimismus mag verblüffen angesichts manch ironischer Zwischentöne, die man seit dem Erscheinen dieses Buchs mit seinem zuversichtlichen Versprechen im Titel hören konnte – von aggressiver Polemik in der Tagespresse<sup>1</sup> ganz abgesehen. Ob schon in vier Jahren die Zeitzeugen, die Opferverbände, und andere gesellschaftliche Akteure im Aufarbeitungsfeld sich fachwissenschaftlicher Milde beugen werden? Die Brisanz des Felds zeigte zuletzt das geschichtspolitische Debakel um die keineswegs revolutionären Empfehlungen der von Wolfgang Böhmer geleiteten Kommission zur Reform der Stasi-Unterlagenbehörde BStU, die der Bundestag im Juni mit dürren Dankesworten schreckhaft in die Schubladen verbannte. Auch stehen Akten zur Bundesrepublik der 1950er, 1960er, 1970er Jahre weit offen, so dass es im Blätterwald der zeithistorischen Forschung vor asymmetrischen Verflechtungsgeschichten nur so rauschen könnte. Wie immer man den schmalen Band anschauen mag, er provoziert Fragen und Einwände – aber das ist wahrhaftig das Schlimmste nicht, was zu einer historisch-politischen Intervention zu sagen ist, die genau die Debatte befördern wollte und schon im Vorfeld des Votums der Böhmer-Kommission das Thema DDR-Geschichte neu auf die Agenda setzte.

Zudem sind die einzelnen Beiträge selbst – bei zu erwartenden Nuancierungen – von solider Gelassenheit gekennzeichnet, die sich auf ein abwägendes „Ach ja, gewiss“ resümieren lassen. Gewiss macht auch die fortgesetzte zeithistorische Auseinandersetzung mit der DDR Sinn, eröffnet bei Spürsinn und methodischem Mut neue Erkenntnischancen und mag sogar der einen Habilitandin oder dem anderen Doktoranden berufliche Möglichkeiten eröffnen. Denn mit dem Titel waren auch solche „Chancen“ gemeint, also die meist sorgsam von der Forschung ausgesparte Frage, ob und wie man mit „seinem“ Thema auf dem Nachwuchsmarkt reüssieren könne.

Das Buch besteht aus drei Teilen. In seiner mit ironischen Volten erfrischenden Einleitung zeichnet Ulrich Mählert wesentliche Etappen der zeithistorischen Befassung mit der DDR nach; erkennbar immer noch fasziniert vom „Boom“ der 1990er Jahre, der uns fabulöse 7.000 Bände zur DDR-Geschichte (so die Deutsche Nationalbibliothek) beschert hat. Im Zentrum steht ein fast 50-seitiger Bericht von Dierk Hoffmann, Michael Schwartz und Hermann Wentker, der „Desiderate und Perspektiven künftiger Forschung“ ausmacht, indem mit breiter Umschau Schneisen in diesen Bücherwald geschlagen werden. Es folgen 16 Wortmeldungen oft prominenter Damen (5) und Herren (13; zwei Texte wurde zusammen verfasst), die aus bewusst subjektiver Position die Diagnose von der „DDR als Chance“ meist bestätigen, dabei einzelne Befunde des Forschungsberichts vertiefen, variieren oder (seltener) in Frage stellen.

Ulrich Mählert skizziert die „Konjunktoren“ der DDR-Forschung vor 1989 naturgemäß knapp; schließlich kann er wenigstens in dem Punkt Konsens vermelden, dass sich die „alte DDR-Forschung überlebt“ habe und „de facto nicht mehr existent“ sei (S. 9). Freilich: Erinnert nicht gerade der wiederholt in unterschiedlichen Varianten (Verinselung, Überforschung, Spezialistentum) vorgetragene Fundamentalvorwurf gegen die DDR-Forschung, dass der „Blick über den Tellerrand“ (so Jürgen Kocka 2003, vgl. S. 23) fehle, an das alte „Eigenleben“ (S. 11) der DDR-Forschung vor 1990? An diesem

---

<sup>1</sup> Vgl. *Ilko-Sascha Kowalczyk* Die Aufarbeitung ist gescheitert, in: taz, 20. April 2016.

Punkt könnte eine genauere Differenzierung zwischen einer multidisziplinär agierenden Deutschland- und DDR-Forschung (und zwar vor wie nach 1990) einerseits und dem in diesem Buch dominanten Blick der Zeithistoriker andererseits ansetzen.

Das Gutachten der Historiker vom Institut für Zeitgeschichte (Berlin) stellt mit seinen reichen Hinweisen auf neuere Beiträge und im Entstehen begriffene Arbeiten eine vorzügliche Arbeitshilfe dar, etwa für Einsteiger und für Projektplanungen. In der Auswahl dominiert der Publikationszeitraum seit der Jahrtausendwende, sodass sich die Lücke zu dem großen Forschungsbericht schließt, der 2003 als Festschrift für Hermann Weber die Ernte des DDR-Booms der 1990er-Jahre eingeholt hatte.<sup>2</sup> Fünf Zugriffe (DDR als eigenes Forschungsfeld; deutsch-deutsche Verflechtungen; Osteuropa; DDR im Kontext des deutschen 20. Jahrhunderts; Transformationsgeschichte seit 1990) gliedern das Feld inhaltlich, während sich die Kontrastgeschichte, allgemeiner gesprochen: der historische Vergleich, als wichtigste methodische Achse erweist. Als angemessene Orte der Auseinandersetzung mit DDR-Geschichte rücken neben Schule, Universität und Wissenschaft mit den Gedenkstätten und der Opferbetreuung auch zivilgesellschaftliche Akteure in den Blick. Sie alle profitierten von mehr „Wissen über die DDR“, das keineswegs in eine „irrelevante Randzone“ gehöre (S. 69). Dieses Postulat gewinnt seine Brisanz aus dem wenige Seiten zuvor referierten Befund Ralph Jessens, der 2010 eine „vergleichsweise periphere öffentliche Präsenz des Wissens über die DDR“ konstatierte – nämlich im Kontrast zu den „Ergebnissen der NS-Forschung“ (S. 65).

Damit ist ein heikler Punkt angesprochen: nicht nur die Frage der historiografischen Stellenwerte der beiden deutschen Diktaturen im Allgemeinen, sondern im Besonderen das Verständnis der DDR als eines „postnazistische[n]“ Staats. In dem temperamentvollsten Kommentar im dritten Buchteil, wirft Mary Fulbrook dem Berliner Trio nämlich nicht nur eine „Fehlinterpretation“ ihres Normalitäts-Konzepts vor, weil sie nur Westdeutschland als Maßstab des Normalen nähmen (S. 90). Zudem plädiert die Londoner Professorin dafür, endlich „die Bedeutung der NS-Vergangenheit für die DDR-Geschichte“ wahrzunehmen. Sie macht hier einen „blinden Fleck“ (S. 89) aus, ja, die „eklatanteste Lücke“ unter den Forschungsdesideraten, der sie unter anderem mit einem „generationenbezogenen Zugang“ zu Leibe rücken will (S. 93). Auch ein zweiter internationaler Beitrag schlägt einen neuen Königsweg der DDR-Forschung vor, mit der „in Hinsicht auf Deutschland wohl wichtigsten Frage der Nachkriegszeit“ (S. 168): nämlich die nach der „bemerkenswerte[n] Stabilität“ beider deutschen Nachfolgestaaten des NS-Regimes. Dass freilich der Autor dieses Kommentars, Andrew Port, selbst dazu für die DDR schon eine ausführliche, breit rezipierte Studie<sup>3</sup> vorgelegt hat, bleibt Einsteigern unter der Leserschaft womöglich verborgen.

Den Kundigen wird die Lektüre der einzelnen Kommentare vielleicht nicht nur völlig Neues sagen. Aber in der Summe helfen sie, die Pluralität der Zugriffe als die wirkliche Chance der DDR-Forschung zu erkennen und die Farbigkeit der Szene auszuleuchten. Immer wieder wird die Problematik der internationalen Wahrnehmung des Themas, der „Grenzüberschreitung“ (so Jürgen Kocka) und der Integration in übergreifende Forschungstrends diskutiert, von Matthias Middell sogar bis hin zur Globalgeschichte. Das geschieht mitunter eher skeptisch, so von Thomas Großbölting, der auch die Politiknähe des Fachs weiterhin als Problem sieht, eher mit Zuversicht in Beiträgen aus französischer und polnischer Perspektive (Marie Müller-Zetzsch/Ulrich Pfeil; Krzysztof Ruchniewicz). Besonders erfrischend liest sich Stefan Troebsts Ermutigung, auch einmal Vergleichsperspektiven zu Ländern wie Bulgarien und Albanien zu wagen. Auch Österreich scheint als Bezugsgröße wichtig (Katrin Hammerstein/Edgar Wolfrum). Andere Beiträge akzentuieren die Quellenarbeit, etwa mit Hinblick auf ein Langzeitprojekt wie die „Dokumente zur Deutschlandpolitik“ (Bernd Faulenbach). Besonders hilfreich, auch für den Nachwuchs, dürften Angelika Menne-Haritz' Hinweise zur Archivgeschichte der DDR sein, bewahren sie doch vor mancher Enttäuschung, etwa bei der Lektüre oft dürftiger Protokolle von Sitzungen des ZK-Sekretariats. Weitere Großmeister der Zunft entfalten die magistralen Diskurse: Während Arnd Bauerkämper die paradoxen Widersprüche von Verflechtung und Abgrenzung in der Parallelgeschichte auslotet, fordert Martin Sabrow die Historisierung der DDR. Sabrow setzt dem Autorentrio des Gutachtens „ein Plädoyer für ein entschlossenes Streben nach Entlassung der DDR-Forschung aus allen konjunkturstützenden Maß-

---

<sup>2</sup> Rainer Eppelmann/Bernd Faulenbach/Ulrich Mählert (Hrsg.), Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung, Paderborn 2003.

<sup>3</sup> Andrew J. Port, Die rätselhafte Stabilität der DDR. Arbeit und Alltag im sozialistischen Deutschland, Berlin 2010 (zuerst engl. 2007).

nahmen außerwissenschaftlicher Akteure“ entgegen. Denn: „Zeitgeschichte als wissenschaftliche Disziplin ist keine moralische Anstalt.“ (S. 183). Peter Steinbach arbeitet die Diktatur im Spannungsfeld von Staat, Gesellschaft und Individuum ab, Eckhard Jesse will wenigstens für die Politikwissenschaft gegen den Chor der Historiker ihre systematisierende Leistungskraft behaupten. Schließlich unternimmt Dorothee Wierling noch einmal einen neuen Anlauf und kommt zu der sympathischen Einsicht, dass im Hinblick auf die DDR manchmal nicht noch mehr Wissen, aber häufig viel mehr Verständnis gefragt ist.

Diese summarischen Hinweise unterlaufen notwendig die Subtilität mancher Argumente. Aber vielleicht wird erkennbar, wie nützlich der Band als Bestandsaufnahme zum DDR-Forschungsdesign ist. Es bleibt die Chance neuer Generationen, über diese Zugriffe und Formate hinweg zu klettern und neue Wege zum Verständnis der DDR zu erschließen. Wer indes Gründe sucht, sich mit der DDR zu beschäftigen, wird in diesem Buch reichlich fündig werden.

*Frank Hoffmann, Bochum*

#### **Zitierempfehlung:**

Frank Hoffmann: Rezension von: Ulrich Mähler (Hrsg.), Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema, Metropol Verlag, Berlin 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81796>> [29.11.2016].